

VII.

# Bericht

über

mehrere in den Jahren 1899 und 1900 im  
Bereiche des Bahnhofterrains in Regensburg

aufgedeckte

## römische Begräbnisse.



Von

**Georg Steinmetz,**

vgl. Gymnasialprofessor.





Im Bahnhofsterrain westlich der Kumpfmühler Eisenbahnbrücke wurden bei den verschiedenen Neuanlagen im Oktober 1899 mehrfach Skelette gefunden, nach späteren Angaben ohne bestimmte Orientierung und ohne Beigaben; eines davon ließ Herr Bezirksingenieur Luz in dankenswerter Weise der Sammlung übermitteln; ein anderes wurde zusammen mit einem Pferdekopf gefunden.

Im Juni 1900 wurde bei Grundaushebungen zu einem Neubau an einer Stelle zwischen Nr. 1036 und 1041 des von Dahlem s. B. gezeichneten Grundplanes in der Tiefe von 1,10 m unter dem jetzigen Niveau ein ziemlich gut erhaltenes Plattengrab aufgefunden. 5 große Ziegelplatten bildeten den Boden in der Weise, daß das Westende mehrere cm höher lag als das östliche Fußende, wohl um die Bodenfeuchtigkeit leichter abzuführen. Je 4 senkrecht auf die Schmalseite gestellte Platten bildeten die Seitenwände, je 1 schloß im Westen und Osten quer ab. Die Ziegel maßen im Durchschnitt 52 cm Länge und Breite, 4—6 cm Dicke, zeigten aber keine regelmäßige Ausführung. In dem über 2 m langen Innenraum lag das Skelett einer Frau, der Kopf im Westen, wie bei den meisten Begräbnissen in derselben Gegend, und war von einem flachen Dach überdeckt gewesen, das sich bei der Auffindung zusammengebrochen zeigte. Das Skelett, infolge der eingebrungenen Erde über 2 m ausgestreckt, zeigte zarte und schlaffe, sehr morsche Knochen. Der Schädel war ganz zertrümmert, der Unterkiefer vollständig in Auflösung, mehrere Zähne der jugendlichen Frau waren schadhaft. Die Unterschenkelknochen waren mit Stücken von Hohlziegeln bedeckt. Kein Ziegel trug einen Stempel; ebensowenig fanden sich Beigaben. Wahrscheinlich war die Bestattete Christin gewesen; dafür spricht auch die

Fundstelle, welche dem nordwestlichen Teile der großen, in den Jahren 1871—1874 aufgedeckten Nekropole angehört. Die früher dort gemachten Funde wiesen zum größeren Teil auf die Epoche der Constatiner — Honorius, eine Zeit, in welcher das Christentum hier an Grabinschriften nachweisbar ist. Oberhalb der Ziegel des Plattengrabes fanden sich Reste einer Kindesleiche, die also später dort beigefügt wurde, inmitten einer größeren Anzahl von Eisennägeln, die wohl vom Sarg herrührten.

Östlich der Kumpfmühler Eisenbahnbrücke wurde 1899 ein großes Lagerhaus erbaut, wobei nach den später erhaltenen Mitteilungen Urnen und viele Skelette gefunden worden sein sollen. Der Berichterstatter sah allerdings verschiedene Scherben noch später herumliegen und gelangte nachträglich in den Besitz einer ganz einfachen Grablampe, sowie einer schlechten Bronzemünze des Hadrianus.

1900 wurde etwa 70 m von der Brücke entfernt ein zweites Lagerhaus gebaut, bei dessen Grundaushebung 80—120 cm tief etwa 18 Leichenbestattungen ohne bestimmte Orientierung beobachtet wurden. Nur der dunklere Lehmboden verriet die Nähe einer Leiche; weder Holz- noch Ziegelreste wurden gefunden, ebensowenig trotz aller Aufmerksamkeit Münzen. Nur zweimal ergaben sich je 2 dünne, gegossene Bronze-Armringe von einfachster Art, am Rücken leicht geschwellt, an den offenen Enden sich verzügend. Eisennägel wurden nur bei einzelnen Skeletten gefunden, auch nur wenige Thonscherben. Die Stätte machte den Eindruck, als seien dort nur arme Leute niederen Standes, vielleicht überhaupt nicht Angehörige der herrschenden Nation begraben.

Das Terrain nördlich von beiden Lagerhäusern bis zu dem abschließenden Zaun der Brauerei Fischer und der Nachbargärten gehört ebenfalls zu dem großen römischen Leichenfeld. Der Neubau der Wagenhalle, sowie die Anlegung der Wasserleitung ergab viele Skelett- und Brandgräber durcheinander und ohne jede Orientierung, meist mit

Resten von gröberem und feinerem Geschirr. Der einzig bedeutsame Fund ist der Grabstein der Fl. Hispana vom 7. August 1900, nahe der südwestlichen Ecke innerhalb der Wagenhalle.\*) Im ganzen machte dieser nördliche Teil den Eindruck, daß hier ältere Bestattungen, aus der früheren Zeit der Besiedelung unserer Gegend durch die Römer lagen. Daß die Nekropole sich noch weiter nach Norden, in das Terrain der Brauerei und gegenüber das der ehemaligen Zuckerfabrik hinein erstreckte, haben frühere, zum Teil recht interessante Funde sicher gestellt.

Auch das Oberbahnamtsgebäude liegt im Bereiche des römischen Gräberfeldes. Da dasselbe im Jahre 1899 durch zwei Anbauten vergrößert wurde, konnte es nicht fehlen, daß in dem zum Teil früher schon durchgrabenen Terrain manche Gräber aufgedeckt wurden. Durch Ungunst der Umstände konnte jedoch nur bei gelegentlichen Besuchen einiges konstatiert werden. Es fanden sich Skelett- und Brandgräber, Urnen teils in der Erde, teils auch unter Bedeckung von Ziegeln. Am 9. Juni wurden aus einer muldenförmigen Aschenstelle 1 morsche Urne mit Knochen und einer runden Lampe aus feinerem, rotem Ton von dem Berichterstatter selbst herausgearbeitet.

Ein Dachplattenrest zeigte die Hälfte eines Stempels: LEG . . . . Vielfach fanden sich Reste von terra sigillata, darunter ein Bruchstück mit dem Stempel IVSTVS FII, ein anderes mit IVL . . . ; ein drittes mit (cap)ITOLIN(us). Die vom f. Oberbahnamt dem Historischen Verein übergebenen Funde sind im Fundbericht aufgeführt. Die Münzen gehen nicht über den Anfang des 3. Jahrhunderts herunter, woraus sich wohl der Schluß ableiten läßt, daß die in Rede stehende Beerdigungsstelle zu den für Castra Regina älteren gehört.

Ein besonderes Interesse verdienen wohl die neben einem

\*) Näheres über diese Inschrift in der nachfolgenden Abhandlung.

zertrümmerten Schädel in dem Bodenstück eines Glasgefäßes liegenden vegetabilischen Reste, welche sich bei sachmännischer Untersuchung in München und Zürich als schwarzgefohlte Pappelnknospen erwiesen.

[Die Pappel, insbesondere die Schwarzpappel, hat im Totenkultus der antiken Welt eine religiöse Bedeutung, wie aus mehrfachen Erwähnungen in den Dichtungen Homers und Vergils, sowie in Plinius' Naturgeschichte hervorgeht. Nach der Anschauung der Hellenen hatte die Pappel ursprünglich ihren Standort am Acheron in der Unterwelt und hieß bei ihnen deshalb: Acherois = der Acheronsbaum. Von dort brachte sie Herakles, der die Pforten der Unterwelt durchbrach, an das Licht der Oberwelt empor; deshalb galt sie als der dem Herakles geweihte Baum. Herakles selbst wurde vielfach mit den Totengöttern identifiziert. Als Totenbaum wurde die Pappel zur Zeit Homers, also gewiß auch schon früher, an Grabhügeln gepflanzt. Welche spezielle Bedeutung nun jene dem Römer in Castra Regina mit ins Grab gegebenen Knospen der im Frühjahr treibenden Pappel gehabt haben mögen, ist dunkel. Vielleicht sind sie als Symbol eines Fortlebens nach dem Tode aufzufassen; oder sie enthielten irgend eine Beziehung auf die magischen und heilenden Kräfte, die man nach des Plinius Zeugnis in der antiken Welt jenem Baume zuschrieb. Gerade die harzigen, aromatischen Knospen und Blühtenräubchen verschiedener Pappelarten lieferten den Alten einen wichtigen Bestandteil eines Balsams. Und wie tief gewurzelt der Glaube an die Heilkraft der Pflanze war, hezeugt die Beachtung derselben als Heilmittel auch im Mittelalter. So seien aus einer Anzahl von Schriftstellern nur zwei Regensburger angeführt: Albertus Magnus de veget. VI, 185 und Konrad v. Megenberg, der in seinem „Buch der natur“ 1349/50 die Bereitung des aus den Pappelnknospen im Maien zu bereitlebenden Harzes „Diapophyllion“ ausführlich beschreibt.]

